

Nein, es ist nicht die Hölle hier; im Büro sind Fotos aufgehängt, die den Arbeitsplatz freundlicher machen, die Freiheitsstatue, die Golden Gate-Bridge, der Eiffelturm, die farbenfrohe Basilius-Kathedrale am Rand des Roten Platzes in Moskau, Bilder wie aus Reiseprospekten von Kuoni. Nebenan leben Jenische in Wohnwagen, sagt der Stellvertretende Leiter des Nothilfezentrums, manchmal erzählen die uns Dinge, die wir gar nicht wissen wollen; wir wissen oft gar nicht so viel über die Bewohner hier, deren Fotos an der Wand hängen, mit verschieden farbigen Magneten befestigt. 2 Leute haben Hausverbot, ein Besucher, ein Gewalttätiger, 2001 war er ganz jung und anständig, sagt der Stellvertretende Leiter, heute ist er ganz kaputt, es wird gezielt darauf hin gearbeitet, dass die Leute es möglichst schwer haben.

In einem Regal ist Notnahrung für Leute, die aus dem Gefängnis kommen, alles M-Budget, Spaghetti, Reis, Pelati, Thon. Alles ist funktional, praktisch, übersichtlich geordnet, das Spielzimmer, die Bibliothek, die Kleiderboutique, der Putzraum, die Waschküche. Und stets wird säuberlich notiert, wer was bekommen hat, nicht dass einer auf die Idee kommt, den H&M- Pulli etwa zu Geld zu machen.

Doch auch abgewiesene AsylbewerberInnen sind KlientInnen. Wie in jedem Betrieb wird nämlich auch hier die „Klientenzufriedenheit“ ermittelt, von 90 Klienten sind etwa 60 zufrieden bis sehr zufrieden, allerdings, schränkt der Leiter ein, sei die Umfrage mässig aussagekräftig, werde sie doch von ihnen selber durchgeführt...

Put your shoes on, ruft er einem jungen Mann zu, der barfuss durch den Schnee läuft.

Er habe keine Angst, nie, sagte der 27-Jährige; er spricht schweizerdeutsch mit starkem Akzent, aber von seinem Wortschatz könnte sich mancher Muttersprachler was abschneiden, denke ich, ein wenig irritiert von der gespannten Neugier, mit der der junge Mann mich befragt nach Sinn und Zweck meines Besuchs im Nothilfezentrum - als wäre ich das Zootier hier und nicht er. Und natürlich hat er Recht, in der winzigen Enklave der abgewiesenen AsylbewerberInnen bin ich die zweifelhafte Fremde, die sich zuvor beim kantonalen Sozialamt eine Besuchserlaubnis beschaffen musste und jetzt kaum einen Schritt ohne Begleitung der Lagerleitung machen darf. Es ist kalter Winter draussen, und es ist feuchtwarm in der Containersiedlung, alle Heizungen voll aufgedreht. Mit siebzehn kam David, der nicht so heisst, aus Angola in die Schweiz, alleine, sagt er, der Vater war gestorben, wo die Mutter heute ist, ob sie noch lebt, weiss er nicht. Was ihn so frei macht, so frei von jeder Angst, ist die Tatsache, dass er ausser dem Leben selbst nichts zu verlieren hat. Und sein Glaube, die Ueberzeugung, dass es eine Zukunft für ihn gibt. Irgendwann wird irgendetwas geschehen, das ihm hier in der Schweiz eine Zukunft schenkt, Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Gegen diesen Glauben, diese Ueberzeugung sind alle

Indizien machtlos, der negative Asylentscheid, die 18 Monate Ausschaffungshaft, die Tatsache, dass er seit sieben Jahren vergeblich hofft. Nie habe ich in kurzer Zeit so viele Menschen gesehen, die an das höchst Unwahrscheinliche glauben, an das Allernormalste also, daran, dass sie eine Chance bekommen, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen.